

XI. Christoph Ransmayr: *Die letzte Welt* (1988)

Der argentinische Schriftsteller Jorge Luis Borges (1899-1986) gilt als einer der Vorreiter postmodernen Erzählens. Ein besonders wichtiges Beispiel dafür ist seine Erzählung *El inmortal* (*Der Unsterbliche*, 1949). Borges leitet diese mit einem Zitat von Francis Bacon ein: »Salomon saith: ›There is no new thing upon the earth‹. So that as Plato had an imagination, that ›all knowledge was but remembrance‹; so Salomon giveth his sentence, that ›all novelty is but oblivion.«¹ Dies untermauert die postmoderne bzw. poststrukturalistische Einsicht, dass nur noch Zitieren möglich sei. Die mit Motiven aus den homerischen Epen durchsetzte Handlung, die sich über viele Jahrhunderte erstreckt, ist in einen Rahmen eingebettet, der den Text als fantastische Autobiografie eines verschwundenen bzw. verstorbenen Verfassers darstellt, der sich wie sein Begleiter in der Binnenhandlung als Homer ausgibt. Borges' Erzählung weist motivische wie strukturelle Affinitäten sowohl zu Ecos *Der Name der Rose* als auch zu Ransmayrs *Die letzte Welt* auf.

Christoph Ransmayrs Roman *Die letzte Welt* (1988) wird in der Regel als postmodernes Werk eingeordnet. Die Romanhandlung ist in einer von technischen Errungenschaften der Moderne durchsetzten 'römischen Antike' situiert (z. B. mit Bushaltestellen, Filmvorführungen, etc.) und ›spielt‹ also nicht im alten Rom, sondern ›in der Literatur‹; die 15 mit römischen Ziffern überschriebenen Kapitel entsprechen den 15 Gesängen von Ovids *Metamorphosen*. Zentraler Handlungsstrang ist die Suche des Römers Cotta (an der historischen Person des mit Ovid befreundeten Marcus Aurelius Cotta orientiert) nach dem Dichter 'Naso' (= Publius Ovidus Naso), der unter Kaiser Augustus an die Schwarzmeerküste verbannt worden ist und dessen (in Wirklichkeit vollständig überliefertes) Hauptwerk *Metamorphosen* gerettet werden soll. Dabei gerät Cotta in eine Stadt ('Tomi'), die von Figuren aus Ovids Werk bevölkert ist, welche im Verlauf der Zeit dort erzählte 'Verwandlungen' durchmachen. Naso bleibt verschwunden und Cotta kann nur Text-Spuren seiner *Metamorphosen* auffinden; zuletzt scheint Cotta mit Naso zu verschmelzen (das würde dem postmodernen Theorem vom 'Verschwinden des Autors' entsprechen).

Ein weiteres ›postmoderne‹ Merkmal des Romans ist seine Intertextualität: *Die letzte Welt* variiert in vielfältiger Weise Ovids *Metamorphosen* und verfügt überdies über ein 'Ovidisches Repertoire', das die wichtigen Parallelen erläutert). Allerdings entspricht Ransmayrs Werk nicht in jeder Hinsicht dem an Ecos *Der Name der Rose* entwickelten Konzept postmoderner Ironie, da es explizite = unironische/ernste Referenzen auf die Realgeschichte enthält (v.a. auf den Nationalsozialismus sowie auf den Terrorismus der RAF bzw. der italienischen Brigade Rosse).

¹ Bacon, Francis: *The Essays or Councils. Civil and Moral*. Hrsg. von Brian Vickers. New York/Oxford 1999, S. 127.

Philosophie und Poesie der Postmoderne

Zitate

Christoph Ransmayr: *Die letzte Welt* (1988)

»Der Fremde, der dort unter den Arkaden stand und fror; der Fremde, der an der rostzerfressenen Bushaltestelle den Fahrplan abschrieb und auf kläffende Hunde mit einer unverständlichen Geduld einsprach, – dieser Fremde kam aus Rom.«²

Francis Bacon: *Of Vicissitude of Things. Essays, LVIII* (1625)

»Salomon saith: ›There is no new thing upon the earth‹. So that as Plato had an imagination, that ›all knowledge was but remembrance‹; so Salomon giveth his sentence, that ›all novelty is but oblivion.«³

Jorge Luis Borges: *El Inmortal* (1949)

»En Londres, a principios del mes de junio de 1929, el anticuario Joseph Cartaphilus, de Esmirna, ofreció a la princesa de Lucinge los seis volúmenes en cuarto menor (1715-1720) de la *Ilíada* de Pope. La princesa los adquirió; [...]. En octubre, la princesa oyó por un pasajero del Zeus que Cartaphilus había muerto en el mar, al regresar a Esmirna, y que lo habían enterrado en la isla de Ios. En el último tomo de la *Ilíada* halló éste manuscrito. | El original está redactado en inglés y abunda en latinismos. La versión que ofrecemos es literal.«⁴

»In London bot Anfang Juni 1929 der Antiquar Joseph Cartaphilus aus Smyrna der Fürstin von Lucinge die sechs Bände in Kleinquart (1715-1720) der *Ilias* von Pope an. Die Fürstin erwarb sie; [...]. Im Oktober erfuhr die Fürstin von einem Passagier der Zeus, daß Cartaphilus auf der Rückfahrt nach Smyrna auf See gestorben war, und daß man ihn auf der Insel Ios beigesetzt hatte. Im letzten Band der *Ilias* fand sie dieses Manuskript. | Das Original ist auf Englisch abgefaßt und wimmelt von Latinismen. Die abgedruckte Übersetzung ist wortgetreu.«⁵

»Cuando se acerca el fin, ya no quedan imágenes del recuerdo; sólo quedan palabras. No es extraño que el tiempo haya confundido las que alguna vez me representaron con las que fueron símbolos de la suerte de quien me acompañó tantos siglos. Yo he sido Homero; en breve, seré Nadie, como Ulises; en breve, seré todos: estaré muerto.«⁶

»Wenn das Ende naht, bleiben von der Erinnerung keine Bilder mehr; es bleiben allein Worte. Es ist nicht verwunderlich, daß die Zeit, die irgendwann einmal mir entsprechende Worte mit jenen zusammengeworfen hat, die Sinnbild des Schicksals meines Begleiters während so vieler Jahrhunderte

² Ransmayr, Christoph: *Die letzte Welt*. Roman. Mit einem Ovidischen Repertoire. Frankfurt am Main 1991, S. 9.

³ Bacon, Francis: *The Essays* (Anm. 1), S. 127.

⁴ Borges, Jorge Luis: *El inmortal*. In: (Ders.): *El Aleph*. Madrid 2001, S. 7-31, hier S. 7.

⁵ Borges, Jorge Luis: *Der Unsterbliche*. In: (Ders.): *Werke in 20 Bänden*. Herausgegeben von Gisbert Haefs und Fritz Arnold. Band 6: *Das Aleph. Erzählungen 1944-1952*. Übersetzt von Karl August Horst und Gisbert Haefs. Frankfurt am Main 1992, S. 11-28, hier S. 11.

⁶ Borges, Jorge Luis: *El inmortal* (Anm. 4), S. 30.

Philosophie und Poesie der Postmoderne

gewesen sind. Ich bin Homer gewesen; bald werde ich wie Odysseus Niemand sein; bald werde ich alle sein; ich werde tot sein.«⁷

»Postdata de 1950. Entre los comentarios que ha despertado la publicación anterior, el más curioso, ya que no el más urbano, bíblicamente se titula *A coat of many colours* (Manchester, 1948) [...]. Infiere de esas intrusiones, o hurtos, que todo el documento es apócrifo.

A mi entender, la conclusión es inadmisibile. Cuando se acerca el fin, escribió Cartaphilus, ya no quedan imágenes del recuerdo; sólo quedan palabras. Palabras, palabras desplazadas y mutiladas, palabras de otros, fue la pobre limosna que le dejaron las horas y los siglos.«⁸

»Nachschrift von 1950. Unter den Kommentaren, zu denen die vorstehende Publikation angeregt hat, erschien der beachtlichste, wenn auch nicht gerade der freundlichste, unter dem biblischen Titel: *A Coat of Many Colours* [...]. Aus diesen Einschaltungen oder Diebstählen zieht er den Schluß, daß das ganze Dokument apokryph ist.

Meiner Ansicht nach ist diese Schlußfolgerung unzulässig. »Wenn das Ende naht«, schrieb Cartaphilus, »bleiben von der Erinnerung keine Bilder mehr; es bleiben allein Worte«: Worte, entstellte und verstümmelte Worte, Worte anderer waren das kümmerliche Almosen, das ihm die Stunden und die Tage überließen.«⁹

»Estaba tirado en la arena, donde trazaba torpemente y borraba una hilera de signos, que eran como letras de los sueños, que uno está a punto de entender y luego se juntan. Al principio, creí que se trataba de una escritura bárbara; después vi que es absurdo imaginar que hombres que no llegaron a la palabra lleguen a la escritura. Además, ninguna de las formas era igual a otra, lo cual excluía o alejaba la posibilidad de que fueran simbólicas. El hombre las trazaba, las miraba y las corregía. De golpe, como si le fastidiara ese juego, las borró con la palma y el antebrazo.«¹⁰

»Er lag ausgestreckt im Sand, in den er plump eine Reihe von Zeichen grub und wieder auswischte, gleich den Lettern in einem Traum, die man beinahe versteht, ehe sie ineinanderfließen. Zunächst dachte ich, es handle sich um eine barbarische Schrift; [...]. Auch war keine der Formen einer anderen gleich, was die Möglichkeit, daß es sich um symbolische Zeichen handelte, ausschloß oder beseitigte. Der Mann zeichnete sie auf, betrachtete und verbesserte sie. Plötzlich, als sei er des Spiels müde, wischte er sie mit der Handfläche und dem Unterarm aus.«¹¹

Christoph Ransmayr: *Die letzte Welt* (1988)

»Jenes Gerücht aus der eisernen Stadt, dem er dann so lange gefolgt war und dem gewiß noch andere folgen würden, hatte Cotta auf der Glasveranda eines Hauses an der römischen Via Anastasio erreicht; ein Geplauder zwischen Begonien und Oleander. [...] Das Gerücht hatte sich dann ausgebreitet wie das Rinnsal auf der abfallenden Straße zur Mole, hatte sich verzweigt, war da und dort rascher und vielgliedriger geworden, anderswo zum Stillstand gekommen und versiegt, wo man solche Namen nicht kannte: Tomi, Naso oder Trachila.«¹²

⁷ Borges, Jorge Luis: *Der Unsterbliche* (Anm. 5), S. 27.

⁸ Borges, Jorge Luis: *El inmortal* (Anm. 4), S. 30.

⁹ Borges, Jorge Luis: *Der Unsterbliche* (Anm. 5), S. 27f.

¹⁰ Borges, Jorge Luis: *El inmortal* (Anm. 4), S. 18.

¹¹ Borges, Jorge Luis: *Der Unsterbliche* (Anm. 5), S. 19.

¹² Ransmayr, Christoph: *Die letzte Welt* (Anm. 2), S. 11.

Philosophie und Poesie der Postmoderne

»So war dieses Gerücht verwandelt, weiter ausgeschmückt oder abgeschwächt und manchmal sogar widerlegt worden und war doch immer nur der Kokon für einen einzigen Satz geblieben, den es in sich barg wie eine Larve, von der niemand wußte, was aus ihr noch hervorkriechen würde. Der Satz hieß, Naso ist tot.«¹³

»Denn auf einen Wink des Imperators, der nach sieben Reden schon gelangweilt schien und der nun auch dem achten Redner das Zeichen aus einer solchen Ferne gab, daß Naso nur die tiefe Blässe in Augustus Antlitz wahrnahm, aber keine Augen, kein Gesicht ..., auf einen müden, gleichgültigen Wink also, trat Naso in dieser Nacht vor einen Strauß schimmernder Mikrophone und ließ mit diesem einen Schritt das römische Imperium hinter sich, verschwieg, vergaß! die um alles in der Welt befohlene Litanei der Anreden, den Kniefall vor den Senatoren, den Generälen, ja dem Imperator unter seinem Baldachin, vergaß sich selbst und sein Glück, trat ohne die geringste Verbeugung vor die Mikrophone und sagte nur: Bürger von Rom.«¹⁴

»Und was die Eiche der Ameisen für das Glück der Insel Aegina war, sagte Naso dann in den Strauß der Mikrophone und schloß seine Rede, das werde nun und in Zukunft dieses Bauwerk der Sümpfe, das Stadion Zu den Sieben Zufluchten, für das Glück Roms sein □ ein Ort der Verwandlung und Wiedergeburt, ein steinerner Kessel, in dem aus Hundertausend Aus-gelieferten, Untertanen und Hilflosen ein Volk gekocht werde, so wandelbar und zäh wie das Geschlecht von Aegina, so unbesiegbar. Und schwieg. Nichts geschah.«¹⁵

»Naso hatte sich im Stadion Zu den Sieben Zufluchten zum ersten und einzigen Mal seines Lebens an das Volk gewandt, an ein ungeheures, zu allem bereites Publikum. Aber schon an diesem ersten Tag nach seinem Auftritt zeigte sich, daß alles, was er mit seiner Rede zu bewegen vermocht hatte, der hellhörige, vielstimmige und unendlich fein übersetzte Staatsapparat war. [...] Gelesen? Hatte der Imperator jemals eine Elegie des Naso gelesen? [...] Nein, im Herz des Palastes hatte niemand Elegien gelesen. Bücher waren diesem Herzen so fern wie die Welt.«¹⁶

»Ohne ein Wort, nur mit einer jähen, knappen Handbewegung, die kaum heftiger schien als das Abschütteln einer lästigen Stubenfliege, hatte Augustus den Berichterstatter unterbrochen und war dann ganz in den Anblick des Nashorns zurückgesunken. Eine flüchtige Bewegung Seiner Hand. Es war genug. Der Hof brauchte keine ganzen Sätze und keine fertigen Urteile. In den Ratskammern, an den Schreibtischen und in den Speichern der Archive hatte man nun ein Zeichen; was daran zu einem Urteil noch fehlte, war ohne Mühe zu ergänzen.«¹⁷

Botho Strauss: *Die Fehler des Kopisten* (1997)

¹³ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 11.

¹⁴ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 60.

¹⁵ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 65.

¹⁶ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 68ff.

¹⁷ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 72.

Philosophie und Poesie der Postmoderne

Jemand schreibt einen einfühlsamen Roman über Ovid, doch die Macht, Augustus, wird wie selbstverständlich mit den billigsten herrschaftskritischen Klischees versehen. Dabei sollte seine Kritik bei ihm selbst und bei der Kompetenz seiner Aneignungen beginnen.¹⁸

Christoph Ransmayr: *Die letzte Welt* (1988)

»Und aus dieser Wildnis ragten Steinmale auf, Dutzende schlanker Kegel, mannshoch die größten, die kleinsten reichten Cotta kaum bis an die Knie. An den Kegelspitzen flatterten Stofffähnchen, Fetzen in allen Farben, es waren in Streifen geschnittene und gerissene Kleider, und als Cotta an eines der kleineren Steinmale herantrat, sah er, daß die Fähnchen Schriftzeichen trugen, alle waren sie beschrieben. Sachte zog er an einem blaßroten, gebleichten Streifen. Der Stoff war so zwischen die Steine geflochten, daß der Kegel zerfiel, als er das Fähnchen an sich nahm, um es zu entziffern. Die Steine kollerten einige von den Wurzeln einer Kiefer gesprengte Stufen hinab, und Cotta las: Keinem bleibt seine Gestalt.«¹⁹

Publius Ovidius Naso: *Metamorphoses* (I,17)

»nulli sua forma manebat«²⁰

»Keinem bleibt [recte: blieb] seine Gestalt«²¹

»Battus

Sohn der Krämerin → Fama und eines Mineurs; leidet an der Fallsucht und an dem Zwang, sich der Existenz der Dinge immer wieder ver-sichern zu müssen, indem er sie anfaßt, befühlt und ihren Namen ausspricht. Um ihn von ihren Waren fernzuhalten, nagelt Fama Girlanden aus Brennesseln an die Regale, an denen sich der Fallsüchtige die Finger immer wieder ver-brennt, weil er nicht im-stande ist, aus dem Schmerz zu lernen; wird am Ende seines Lebens zu Stein.

Battus

Messenischer Hirt; beobachtet, wie der Götterbote Mercurius gestohlene Rinder davontreibt und schwört ihm gegen das Bestechungsgeschenk einer Kuh, zu schweigen. Mercurius zieht weiter, kehrt in der Gestalt eines Fremden zurück und stellt den Hirten auf die Probe. Battus bricht seinen Eid.

... da lachte der Sohn der Atlastochter und sagte: »Mich verrätst du an mich, Wortbrüchiger, mich verrätst du an mich?« und verwandelte das meineidige Herz in einen harten Stein, der auch jetzt noch Index heißt. So steht auch der Stein, der nichts dafür kann, seit alters in Verruf ...«²²

»Pythagoras schrieb mit seiner Lampe den Bogen weiter, vollendete ihn zum Kreis, und im dahinhuschenden Licht sah Cotta Steine, Menhire, Schieferplatten, Säulen und rohe, wuchtige Quader, aufrecht die einen, andere gestürzt und schon tief in die Erde gesunken, wie von einer großen Gewalt über diese Lichtung verstreut, von Flechten und Moos überwachsen, ein verfallener Skulpturengarten oder ein Friedhof. Nein, das war kein Moos, das waren keine Flechten auf den Steinen; das waren Hunderte, Tausende kleiner Nackt-schnecken, ineinander verschlungen und übereinander kriechend bedeckten sie diese Steine an vielen Stellen, lange, schimmernde Polster. [...] Der

¹⁸ Strauß, Botho: Die Fehler des Kopisten. München/Wien 1997, S. 97.

¹⁹ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 15.

²⁰ Ovid: Metamorphosen. Lateinisch-deutsch. In dt. Hexameter übertragen von Erich Rösch. Hrsg. von Niklas Holzberg. 14. Aufl. Düsseldorf/Zürich 1996, S.6.

²¹ Ovid: Metamorphosen (Anm. 16), S. 7.

²² Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 295.

Philosophie und Poesie der Postmoderne

Knecht wandte sich nun einem Megalithen zu, der ihn finster überragte und goß mit einer bei-
läufigen Bewegung einen Essigstrahl über eine Schneckenkolonie.«²³

Ovid: *Metamorphoses* (XV, 871-879)

»Habe vollbracht nun ein Werk, das nicht Iuppiters Zorn, das nicht Schwert noch
Feuer wird können zerstören und nicht das gefräßige Alter.
Setze der Tag, dem nur ein Recht auf den Leib hier gegeben,
wann er nur mag ein Ziel meinem flüchtigen Dasein: ich werde
doch mit dem besseren Teil meines Selbst mich über die Sterne
heben auf ewig und unzerstörbar wird bleiben mein Name.
Wo des Römers Macht auf bezwungenen landen sich breitet,
wird mich lesen das Volk, und für alle Jahrhunderte werde –
ist etwas Wahres am Wort der Seher – im Ruhme ich leben.
Iamque opus exegi, quod nec Iovis ira nec ignis
nec poterit ferrum nec edax abolere vetustas.
cum volet, illa dies, quae nil nisi corporis huius
ius habet, incerti spatium mihi finiat aevi:
parte tamen meliore mei super alta perennis
astra ferar, nomenque erit indelebile nostrum,
quaque patet domitis Romana potentia terris,
ore legar populi, perque omnia saecula fama,
siquid habet veri vatum praesagia, vivam.«²⁴

»Ich habe ein Werk vollendet
Das dem Feuer standhalten wird
Und dem Eisen
Selbst dem Zorn Gottes und
Der allesvernichtenden Zeit
Wann immer er will
Mag nun der Tod
Der nur über meinen Leib
Gewalt hat
Mein leben beenden
Aber durch dieses Werk
Werde ich fortdauern und mich
Hoch über die Sterne emporschwingen
Und mein Name
Wird unzerstörbar sein«²⁵

²³ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 48f.

²⁴ Ovid: Metamorphosen (Anm. 16), S. 599.

²⁵ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 50f.

Philosophie und Poesie der Postmoderne

»Pythagoras stand am Rand des Lichtkreises und schabte mit einem dünnen Stück Holz Schneckenreste aus der tief gemeißelten Gravur des Ich und sagte, was er sagen mußte, den Namen seines Herren.«²⁶

»Aber wo war Naso? War er am Leben? Hielt er sich in dieser Wildnis verborgen? Fort, sagte Pythagoras nur, er ist fort. Was bedeutete fort? Fort bedeutete, daß Ovid sich eines Morgens wie immer erhob und das Fenster geöffnet hatte, daß er das Eis im großen Steintrog des Hofes mit einer Axt aufschlug und einen Krug Wasser schöpfte; fort bedeutete, daß an irgendeinem Wintermorgen alles wie immer gewesen und Naso ins Gebirge gegangen und nicht wiedergekommen war. Wie lange dieser Morgen, dieser Winter zurücklag? Ein Jahr? Zwei Jahre? Und hatte jemand nach dem Verschwundenen gesucht? Aber jetzt zuckte der Knecht nur die Achseln und schwieg. Das Ich schimmert nun blank, wie frisch gemeißelt auf dem Menhir. Pythagoras warf sein Schabwerkzeug zufrieden fort, trat einen Schritt zurück und betrachtete seine Arbeit: Ich habe ein Werk vollendet.«²⁷

»Erfüllt von einer Heiterkeit, die mit jedem Schritt wuchs und manchmal kichernd aus ihm hervorbrach, stieg Cotta durch wüstes Geröll den Halden von Trachila entgegen, dem neuen Berg. Hier war Naso gegangen; dies war Nasos Weg. Aus Rom verbannt, aus dem Reich der Notwendigkeit und Vernunft, hatte der Dichter die Metamorphosen am Schwarzen Meer zu Ende erzählt, hatte eine kahle Steilküste, an der er Heimweh litt und fror, zu seiner Küste gemacht und zu seinen Gestalten jene Barbaren, die ihn bedrängten und in die Verlassenheit von Trachila vertrieben. Und Naso hatte schließlich seine Welt von den Menschen und ihren Ordnungen befreit, indem er jede Geschichte bis an ihr Ende erzählte. Dann war er wohl auch selbst eingetreten in das menschenleere Bild, kollerte als unverwundbarer Kiesel die Halden hinab, strich als Kormoran über die Schaumkronen der Brandung oder hockte als triumphierendes Purpurmoos auf dem letzten, verschwindenden Mauerrest einer Stadt.«²⁸

»Daß ein griechischer Knecht seine Erzählungen aufgezeichnet und um jedes seiner Worte ein Denkmal errichtet hatte, war nun ohne Bedeutung und bestenfalls ein Spiel für Verrückte: Bücher verschimmelten, verbrannten, zerfielen zu Asche und Staub; Steinmale kippten als formloser Schutt in die Halden zurück, und selbst in Basalt gemeißelte Zeichen verschwanden unter der Geduld von Schnecken. Die Erfindung der Wirklichkeit bedurfte keiner Aufzeichnungen mehr.«²⁹

»Die einzige Inschrift, die noch zu entdecken blieb, lockte Cotta ins Gebirge: Er würde sie auf einem im Silberglanz Trachilas begrabenen Fähnchen finden oder im Schutt der Flanken des neuen Berges; gewiß aber würde es ein schmales Fähnchen sein – hatte es doch nur zwei Silben zu tragen. Wenn er innehielt und Atem schöpfte und dann winzig vor den Felsüberhängen stand, schleuderte Cotta diese Silben manchmal gegen den Stein und antwortete hier!, wenn ihn der Widerhall des Schreies erreichte, denn was so gebrochen und so vertraut von den Wänden zurückschlug, war sein eigener Name.«³⁰

²⁶ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 51.

²⁷ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 51f.

²⁸ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 286f.

²⁹ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 287.

³⁰ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 287f.

Philosophie und Poesie der Postmoderne

»Mit den vielen insgeheimen Feinden dieses Staates teilte Cotta aber auch eine verschwiegene, ausdruckslose Genugtuung, wenn ein Geächteter aus den Katakomben einen Großen der Behörde, des Senats oder der Armee zum Krüppel schoß oder tötete und so in jedem Verbündeten oder Nutznießer der augustäischen Diktatur die Angst vor einem Attentat und vor den Schrecken des Todes wachhielt.«³¹

»Der einzige Mensch, mit dem [Fama] sich niemals verglich, war Thies, der Deutsche, der Salbenrührer, der Totengräber: Vor Jahrzehnten hatte ihm der Huftritt eines Zugpferdes den Brustkorb so zertrümmert, daß ihm die Rippen seiner linken Seite wie gebrochene Pfeile aus dem Fleisch gezogen werden mußte; seitdem schlug in diesem Mann ein ungeschütztes Herz.«³²

»Thies war der letzte Veteran einer geschlagenen, versprengten Armee, die auf dem Höhepunkt ihrer Wut selbst das Meer in Brand gesetzt hatte.«³³

»[...] und inmitten einer verwüsteten, eroberten Stadt mußte Thies in jedem dieser Träume vor das Tor einer Lagerhalle treten, mußte die schweren Torflügel öffnen und dann den schrecklichen Anblick der Menschheit ertragen:

In diesem steinernen, fensterlosen Raum waren die Bewohner eines ganzen Straßenzuges zusammengepfercht und mit Giftgas erstickt worden.«³⁴

»Vielleicht hätte er dieses Gespinst aus Lumpen, Schnüren und Blüten niemals wieder entwirrt und die gebleichten Kritzeleien ebenso vergessen, wie er auch Famas Gerede und allmählich selbst Rom vergaß, wäre nicht an einem Jännermorgen diese verwilderte Frau durch die Gassen der eisernen Stadt geirrt, ein barfüßiges, von der Krätze und Geschwüren entstelltes Wesen, dessen Erscheinung schließlich nicht nur die Zerstörung des Himmels im Seilerhaus, sondern den Einsturz von Cottas Welt zur Folge haben sollte.«³⁵

»Was immer diesem Unglücklichen einmal verbrannt sei, sagte Echo, müsse wohl ein Buch über Steine gewesen sein, ein Katalog seltsamer Mineralien. In den Feuern unter ihrem Felsendach habe er jedenfalls immer nur Korallen, Versteinerungen und Kiesel gesehen, auch in der Glut das Immergleiche, Zeile für Zeile nur Steine.«³⁶

»Erst als Cotta die Alte [Arachne] fragte, ob ihr der Verbannte jemals von etwas anderem erzählt habe als von der Kunst des Fliegens und der Vogelwelt, von Kristallen etwa, von Versteinerungen und Erzen, schüttelte sie den Kopf.

Niemals?

Niemals.«³⁷

»Hatte Naso jedem seiner Zuhörer ein anderes Fenster in das Reich seiner Vorstellungen geöffnet, jedem nur die Geschichten erzählt, die er hören wollte oder zu hören imstande war? Echo hatte ein

³¹ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 144.

³² Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 259.

³³ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 260.

³⁴ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 261.

³⁵ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 271.

³⁶ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 118.

³⁷ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 198.

Philosophie und Poesie der Postmoderne

Buch der Steine bezeugt, Arachne ein Buch der Vögel. Er frage sich, schrieb Cotta in einem respektvollen Brief an Cyane, der die Via Anastasio niemals erreichen sollte, er frage sich, ob die Metamorphoses nicht von allem Anfang gedacht waren als eine große, von den Steinen bis zu den Wolken aufsteigende Geschichte der Natur.«³⁸

³⁸ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt (Anm. 2), S. 198.